

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

10. Jahrgang

Radjab / 1353 A.-H.

Heft 4

Oktober 1934

INHALT:

1. Das Echo unserer Arbeit 89
2. Berührungspunkte zwischen den Religionen . . 98
von Margarete Baronin von Stein
3. Der Islam in Berlin
und anderwärts im Deutschen Reiche 112
von Chaild Albert Sellar-Chan
4. Derwisch-Weisheit 119
von Ernst Alfred Neumann

Zwei Hefte der Revue von höchstem Allgemeininteresse:

LEBEN UND WIRKEN DES HEILIGEN PROPHETEN

Von Muhammad Ali

DIE AHMADIJA-BEWEGUNG

Von F. K. Khan Durrani

Einzel
käufllich!

Erscheint vierteljährlich // Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STR. 7, MOSCHEE // TEL.: WILMERSDORF (H 7) 1930

www.aail.org



Chalid Albert Seiler-Chan,
der von frühester Jugend an den Islam studierte
und sich seit 12 Jahren zum Islam bekennt.
(Zu seinem Aufsatz auf Seite 47 in Heft 2—3.)

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN
MOSLEMISCHE REVUE

10. Jahrg.

Radjab / 1353 A.-H.
Oktober 1934

Heft 4

DAS ECHO UNSERER ARBEIT

Aus Anlaß unseres zehnjährigen Jubiläums geben wir eine Reihe von Pressestimmen wieder, die beweisen, daß unsere Arbeit ein Echo in der deutschen Oeffentlichkeit gefunden hat. Die Wiedergabe möchte zugleich ein Dank an die deutsche Presse sein für das vielfältige Verständnis, das sie der Sache des Islam jederzeit entgegengebracht hat. Die führenden Blätter der Reichshauptstadt stehen, wie man sich überzeugen wird, in der Würdigung unsrer Bemühungen obenan.

Wir beginnen beim Jahre 1931 und bringen Stimmen über die religiösen Feste, über sonstige Feierlichkeiten, über unsere Vorträge, über unsere Veröffentlichungen und über unsere Moschee. Die Wiedergabe der Pressestimmen wird fortgesetzt.

Die Redaktion

ID-UL-FITR UND ID-UL-ADHA. „ID-UL-FITR“ AM FEHRBELLINER PLATZ.

Das Id-ul-Fitr wurde von der Deutsch-muslimischen Gesellschaft, Berlin in der Moschee am Fehrbelliner Platz feierlich begangen.

In dem Gotteshaus, vor dessen Portal die grüne Fahne des Propheten wehte, hatten sich am Vormittag zahlreiche in Berlin lebende Bekenner des Islam mit ihren deutschen Freunden zum Gottesdienst versammelt. Auf dem Gebetsteppich im Kuppelraum die Gläubigen, die das Antlitz in der Richtung nach Mekka gewendet, das Festgebet mit den durch den Ritus vorge-

schriebenen Gesängen, Bewegungen und Verneigungen begleiteten. Nach einer Rezitation aus dem Koran hielt der Imam der Moschee, der gleichzeitig Generalsekretär der Deutsch-muslimischen Gesellschaft ist, Professor Abdullah, die „Chutbah“, die Predigt in deutscher Sprache. Er legte den Sinn des Festes mit Beziehung auf die grundlegenden Ideen des Islam dar. Namens der afghanischen und persischen Gesandtschaft überbrachte Mirza Hassan Grüße in persischer, für die tatarischen Moslems A. I. Idris Wünsche in türkischer Sprache.

Nach Beendigung der gottesdienstlichen Handlung, *die auch im Rundfunk übertragen wurde*, fand die feierliche Beglückwünschung der Muslime untereinander statt, während Feigen und Zuckerwerk gereicht wurden.

Am Abend fand ein Fest in orientalischem Stile statt. Um die weißgedeckten Teetische reihten sich die Gäste mit ihren muslimischen Freunden, die zum Teil die malerische Tracht ihrer Heimat trugen. U. a. waren Mitglieder der Berliner diplomatischen Vertretungen der orientalischen Staaten anwesend. Bei Tee, Datteln, Halwa und kleinem Gebäck kam bald zwischen den Kindern des Ostens und des Westens eine lebhaftere Unterhaltung in Gang. Der Vorsitzende der Deutsch-muslimischen Gesellschaft hieß die Erschienenen willkommen. Gesang von Volksliedern und Rezitationen aus der Literatur der östlichen Völker, Araber, Perser, Türken und Inder, darunter auch ein Vortrag des indischen Schriftstellers Abdul Malik, brachten willkommene Abwechslung in den Verlauf des Abends und wurden mit viel Beifall aufgenommen.

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin (1931).

*

RAMADHAN AM FEHRBELLINER PLATZ.

Das nebenstehende Bild ist nicht im Orient aufgenommen, sondern zeigt das Gebet der Moslems während des jetzigen Ramadhan-Festes in der Moschee am Fehrbelliner Platz in Wilmersdorf, das wir schon früher einmal geschildert haben. Auf dem Gebetsteppich im Kuppelraum sieht man die Gläubigen, die das Antlitz in der Richtung nach Mekka wenden und das Festgebet mit Gesängen und Verneigungen verrichten. Nach einer Rezitation aus dem Koran hielt der Imam der Moschee, der gleichzeitig Generalsekretär der Deutsch-muslimischen Gesellschaft ist, Professor Abdullah die „Chutbah“, die Predigt in deutscher Sprache. Er erörterte die Leitideen des Festes. Namens der afghanischen und der persischen Gesandtschaft überbrachte Mirza Hassan Grüße in persischer, für die tatarischen Moslems A. I. Idris

Wünsche in türkischer Sprache. Nach Beendigung der gottesdienstlichen Handlung fand die feierliche Beglückwünschung der Muslime zur Beendigung des Fastenmonats statt, während Feigen und Zuckerwerk gereicht wurden.

Der Berliner Westen (1931).

*

ORIENT IN BERLIN.

Eine Einladung flattert auf den Redaktionstisch „Der Imam der Moschee am Fehrbelliner Platz beehrt sich namens der Deutsch-muslimischen Gesellschaft, zu den Feierlichkeiten aus Anlaß des Ramadhan-Festes ergebenst einzuladen“.

Professor Abdullah empfängt die Gäste, Muselmänner und „Ungläubige“, mit echt morgenländischer Gastfreundschaft und geleitet sie zu ihren Plätzen. Die Feier beginnt mit dem Festgebet. Alles wendet sich gen Osten und neigt das Haupt. Der Imam betet vor. Die Gläubigen werfen sich nieder und berühren mit der Stirn den Boden. Es folgt eine Rezitation aus dem Quran. Viele der Betenden sind sehr ergriffen. Einem jungen Perser laufen die hellen Träne die Wangen herunter. Bei der „Chutbah“ setzen sich die Betenden nieder mit untergeschlagenen Beinen. Der Imam spricht von den Grundsätzen des Islam und von der Bedeutung des Fastenmonats. An seine Rede schließen sich kurze Ansprachen anwesender prominenter Mohammedaner, meist sind es Mitglieder Berliner diplomatischer Vertretungen. Damit ist der offizielle Teil der Feier beendet.

Am Abend folgt der zweite Teil des Festprogramms. Wir finden lange Tafeln aufgestellt, an denen die Mohammedaner und auch viele Deutsche als Gäste sitzen. Man reicht Tee, Gebäck und Halwa, Mandel und Rosinen. Arabische, persische, türkische und indische Rezitationen und Gesänge beleben die Feier und finden reichen Beifall. Ein junger Inder, Abdul Rauf Malik, wird besonders applaudiert.

Volkszeitung, Berlin (1931).

*

RAMADHAN-ABEND IN DER MOSCHEE.

Das gedämpfte Feuer bunter Orientteppiche macht den lichten Raum der Moschee noch festlicher. Mit dem Lichterkranz rings um die blaue Kuppel, mit dem Türkiston der Nischen und den geschmückten Menschen gibt es ein immer bewegtes Bild von großem Farbenreiz. Hier glänzt eine perlengestickte Mütze auf, dort sieht man die hohe Gestalt eines grauköpfi-

gen Inders, der nachher auch rezitiert. Dazwischen die Freunde und Gäste der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft.

Dichtung und Lied, Koranrezitation und Gebet, strömen auf uns ein, ein Meer von Tönen auf- und absteigenden Psalmmodierens Rhythmen, die mit großem Ungestüm ansteigen, um leise zu verebben.

Dieser Sprechgesang bedeutet das Lob Gottes und seines Propheten, das jetzt in einem indischen Idiom, jetzt türkisch von Imam Schükerü gesungen erklingt, dazwischen rezitiert Dr. Batti, der Mann mit dem Kaschmirschal, eine Dichtung des berühmten Iqbal, der der Rilke Indiens genannt wird. Wir hören, daß es ein Lob der Vorfahren ist, die in der Wüste Kamelzucht trieben und wo die Könige ohne Standesunterschied mit ihrem Volke verkehrten. Dann wieder singen vier Tataren aus dem Ural ein Heimatlied, und wir begreifen den Abstand zwischen der Wildnis der Berge und der orientalischen Stadt.

Wir sitzen am Teetisch der Moslems, und der Würzgeruch des braunen Tranks mischt sich mit dem leisen Duft der Blumen vor uns. Wir plaudern mit unseren Wirten, die sich alle Mühe geben, es uns so behaglich wie möglich zu machen. Wir spüren den Ring, der sie verbindet und gehören auf eine kurze Weile selbst zu ihrer östlichen Welt. Der Tag, Berlin (1931).

Die Berliner Sender übertragen aus der Moschee in Berlin-Wilmersdorf das Ramadhan-Fest der Deutsch-muslimischen Gesellschaft in Berlin.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen, (1931).

*

MOSLEMFEST MITTEN IN BERLIN.

Nüchtern und schön, mit schlanken Minarets, steht unter den werdenden Hochhäusern des Fehrbelliner Platzes die Moschee. Das Id-ul-Adha (Opferfest) feierten dort die Muslimen; daß Ungläubige auch daran teilhaben konnten, war das Werk der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft, die an diesem Tage gerade den ersten Geburtstag ihres Verbrüderungswerkes feierte. So erschienen nicht nur die türkischen, arabischen und indischen Moslems Berlin in ihrer Heimattracht mit Turban und Schleife, sondern auch die westlichen Gentlemen unserer Stadt, die geistig oder geschäftlich mit der Welt des Islam zu schaffen haben; so wurden Sadis Verse, Prosa von Dschellaledin Rumi und die Schöpfungen des indischen Dichters Muhammad Iqbal dargebracht. Man trank indischen Tee und aß „Rasgulah“, eine süße Speise aus Reis, Honig und Käse. Die westlichen Herrschaften schieden mit

dem Gefühl, von der Welt, in die der einmalige Einblick an diesem Abend ermöglicht wurde, fast nichts zu wissen und doch unendlich viel lernen zu können. Den Zweck, brennendes Interesse zu erwecken, hat die Deutsch-Moslemische Gesellschaft mit diesem Gasttag erreicht.

Tempo, Berlin. (1931)

*

DIE „ID-UL-FITR“ FEIER DER BERLINER MOSLEMEN.

Das Fest „Id-ul-Fitr“, das von der ganzen mohammedanischen Welt gefeiert wird, ist das drei Tage währende Fest der Beendigung des Fastenmonats Rhamadan. Die Deutsch-Moslemische Gesellschaft in Berlin beging die Feier des Festes am Montag vormittag durch einen Gottesdienst in der Moschee am Fehrbelliner Platz. Man sah u. a. den afghanischen Gesandten Ghulam Siddiq Khan und Prof. Mirza Hassan im Auftrage der persischen Gesandtschaft, der die Glückwünsche des Schahs von Persien übermittelte. Auf dem Gebetsteppich in der großen Kuppelhalle knieten die Muslime, das Antlitz nach Sonnenaufgang gewendet, mit abgelegten Schuhen und begleiteten die Gebete und die Sprüche aus dem Koran, die Imam Schükrü von der türkischen Kolonie verlas, mit den rituellen Bewegungen und Verneigungen. Die Festpredigt, die Chutbah, hielt der Imam der Moschee, Prof. Abdullah. Nach Beendigung des Gottesdienstes erfolgte die Beglückwünschung der Muslime untereinander und mit ihren zahlreich erschienenen deutschen Freunden, während Feigen, Datteln, Nüsse und Mandeln zur Erfrischung gereicht wurden. Abends fand in der Moschee ein orientalisches Fest mit Ansprachen und Vorträgen statt.

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin (1932).

*

RAMADHAN-FEST DER MUSLIMEN.

Der neunte Monat des islamischen Kalenders, Ramadhan, ist für den Muslem, den Bekenner des Islams, der wichtigste des Jahres. Den ganzen Monat hat der Gläubige mit Fasten und Beten verbracht, um nun in den letzten drei Tagen das Fest des Ramadhans (Fastenfest) zu feiern. An diesen Tagen begibt sich der Bekenner in die Moschee und bittet Allah um Glück und Segen für die Zukunft.

Zu diesem Gebetstag hatte gestern die Deutsch-Moslemische Gesellschaft in die Moschee in der Brienerstraße geladen. Die Feier begann mit dem „Salat-ul-Fitr“, dem Fetgebet, in dem Allah für die Vergangenheit gedankt

wird. Dann sprach Prof. Abdullah als Imam der Moschee das „Talawat“. Er rezitierte Suren aus der „Bibel“ der Mohammedaner, aus dem Koran, und hielt dann die „Chutbah“ in deutscher Sprache. In dieser Predigt legte er zunächst die Bedeutung des Wortes „Islam“ aus. Islam bedeutet Ergebung. Die islamische Religion verlange die volle Hingabe an den Glauben an Allah, wie es der Prophet in der Pflichtenlehre des Muslims festgelegt habe. Der Islam verlange nicht nur die geistige Ergebung, sondern auch, daß der Gläubige bereit sei, seinen Körper zu opfern und den leiblichen Genüssen zu entsagen. Zu diesem Zweck habe Muhammed den „Ramadhan“ eingerichtet. In diesem Monat faste der Moslem, um sich vor Augen zu führen, daß der Prophet für ihn gehungert hat, und daß viele noch auf Sättigung warten und keine finden. Im anschließenden „Id-Mubarak“ wurden der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft Glückwünsche der Gläubigen in Berlin überbracht, während die Musliminnen ihre Gäste mit kleinen Erfrischungen bewirteten. Nach kurzer Einleitung des Imams Schükrü von der türkischen Kolonie in Berlin sprach Prof. Mirza Hassan im Namen der persischen Gesandtschaft und überbrachte die Wünsche des Schahs von Persien. Ghullam Siddiq Khan sprach für die afghanische Regierung, dann noch ein Vertreter der Kolonialregierung von Chinesisch-Turkestan.

Am Abend fand im Haus bei der Moschee ein orientalisches Fest anläßlich des Feiertages statt. Volkszeitung, Berlin (1932).

*

DIE BERLINER MOHAMMEDANER BEENDEN DEN FASTENMONAT DEUTSCHE PREDIGT IN DER MOSCHEE.

Berlin besitzt, wie man weiß, am Fehrbelliner Platz eine wunderschöne Moschee, die den religiösen Bedürfnissen der hier lebenden Mohammedaner dient. An den hohen muselmanischen Feiertagen versammeln sich hier die Anhänger des Propheten. In diesem Jahre waren es mehr als hundert Personen, nicht gerechnet die vielen andersgläubigen Gäste, die jedes Jahr eingeladen werden. Denn die Berliner Mohammedaner sind alles andere als unduldsam. Sie freuen sich aufrichtig, wenn man ihren Riten und Gebräuchen Teilnahme beweist.

Das Innere der Berliner Moschee macht einen weihevollen Eindruck. Auf den Steinfliesen liegen die vielen Gebetsteppiche, oben im Kuppelraum hängen die Gebetsfahnen und die Koransprüche.

Der eigentliche Gottesdienst geht in den vorgeschriebenen Riten und Gebeten vor sich. Imam Schükri liest aus dem Koran die auf den „Id-ul-Fitr“-Tag fallenden Suren vor, und die nach Osten geneigten Gläubigen begleiten ihn mit leisem Gemurmel. Jedes Wort klingt in dem hohen Raum klar und deutlich wieder, und wenn man einen Moment die Augen schließt, dann glaubt man sich in der Hagia Sophia und weist die Vorstellung von sich, daß draußen, wenige Schritte weiter, das moderne Berlin mit Autos, Straßenbahnen und Untergrund lärmt.

Dann kam die kleine Sensation dieser Feier. Der Imam Prof. Abdullah hielt die Festpredigt — in deutscher Sprache! Man lauschte mit Interesse den *vielfach außerordentlich geistvollen* Ausführungen, die mit mannigfachen, ebenso weitverbreiteten wie kritiklos hingenommenen Irrtümern über den Mohammedanismus aufräumten. Nach beendigtem Gottesdienst erfolgte die übliche Beglückwünschung der Moslems. Man delectierte sich an arabischem und türkischem Konfekt und pflog eifrigen Gedankenaustausch mit den mohammedanischen Gastgebern.

Die Gesandten aller mohammedanischen Staaten sind ausnahmslos vertreten und überbringen die Glückwünsche ihrer Regierung. Darunter sah man neben dem türkischen, auch den persischen, den afghanischen und einen Delegierten des Hedschas. Das bunte Bild vermehrten viele anwesende Inder und Schwarze, die sich zum Glauben des Propheten bekennen. Am Abend nahm das Fest seinen Fortgang. Gäste aus fremden Ländern erzählten, mit welchem Ueberschwang das Ende des Ramadhans in ihrer Heimat gefeiert werde. Vorträge ethnologischen und kulturellen Inhalts schlossen sich an; man nahm mit Freude zur Kenntnis, mit welchem Eifer die mohammedanischen Bürger Berlins für Verständnis und Anteilnahme werben.

Hamburgischer Korrespondent, (1932).

*

RAMADHAN-FEST DER MUSLIMISCHEN KOLONIE.

In der Moschee am Fehrbelliner Platz in Wilmersdorf vereinigte sich die Berliner muslimische Kolonie, um das Ramadhan-Fest zu begehen. Imam Azeez Mirza hielt in deutscher Sprache die Festpredigt über den Sinn und den Geist der islamischen Fastenzeit. Anschließend nahm Prof. Mirza Hassan und Musa Jahrullah als Vertreter der russisch-muslimischen Welt, das Wort. Am Abend hatte die Deutsch-Moslemische Gesellschaft zu einer Andacht in die Moschee geladen, bei der Dr. Said Ali aus Turkestan über die

Sitten und Gebräuche des Orients anlässlich des „Id-ul-Fitr“, des Festes, das die Beendigung der Fastenzeit anzeigt, sprach.

Berliner Lokal-Anzeiger (1933).

*

RAMADHAN-FEST IN DER MOSCHEE.

Zur Feier des Ramadhan-Festes veranstaltete die Deutsch-Moslemische Gesellschaft in der Moschee am Fehrbelliner Platz einen Vormittagsgottesdienst und abends ein geselliges Beisammensein, bei dem der Vorsitzende der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft einen Vortrag über die Grundbegriffe der mohammedanischen Lehre hielt. Er ging dabei vom Fasten, Waschen und reinem Essen aus, das man auf der untersten Stufe als Hygiene, auf der nächsthöheren als Selbstbeherrschung ansehen kann, das in der höchsten Vollendung aber Läuterung des Geistes bis zur mystischen Vereinigung mit Gott bedeutet.

Vossische Zeitung, Berlin (1933)

*

ORIENTALISCHES ZWISCHENSPIEL IN BERLIN W.

Fast vierhundert Millionen Muslims haben getreu den Sätzen ihres Glaubens den Fastenmonat Ramadhan hinter sich gebracht. Soweit sich die Lehre Mohammeds über den Erdball gebreitet hat — strenggläubige Muslims haben in dieser Zeit am Tage nichts gegessen, haben nicht geraucht und ihre Frauen gemieden. Das war in Bagdad so und an den Hängen des Rif, in Teheran, Dakhar und Lahore, am Ganges, Euphrat — und auch an der Spree.

Die in Berlin lebenden Anhänger des Islams hatten sich in ihrer Moschee am Fehrbelliner Platz versammelt, um gemeinsam die Feier des Fastenendes zu begehen.

Da saßen sie nun alle, unbeschuh, in hockender oder halbliegender Stellung. Nicht alle stammten aus asiatischen Hochländern, manch blonder Muslim saß darunter und erfüllte die vorgeschriebenen Riten. Nach einer Koranrezitation sprach Prof. Mirza Hassan das Salat-ul-Id, das festliche Gebet, das zu diesem Tage vorgeschrieben ist, und im Anschluß daran hielt er auch die Rede. Ein Inder sprach in seiner Muttersprache, ein Türke fand sich auch als Redner ein, man hörte arabische Laute, deutsche Muslims redeten in unserer Sprache — und sie alle einte das große Band des Glaubens, das vierhundert Millionen Muslims im Zeichen Allahs und Mohammeds zusammenhält.

Gebete wurden gesprochen, mit nach oben geöffneten Handflächen angehört, und am Schluß der religiösen Feier begann das große Glückwünschen. Männer in Turban, Chechia und Persermütze umarmten sich, sprachen die freudigen Wünsche zum Fest in ihren Zungen — und draußen plätscherte ein Nieselregen auf die Kuppel der Moschee, die für diesen Tag des Fastenbrechens der Schauplatz des orientalischen Zwischenspiels in Berlin W bildte. Berliner Tageblatt (1934).

*

DAS FASTEN WIRD GEBROCHEN.

Die Moschee, über der die Mondschele ruht, steht in Berlin, Am Fehrbelliner Platz, unter einem nüchternen, karem, preußischen Himmel. Tritt man in ihr Bereich, so gilt nicht mehr das Jahr 1934, sonder 1352. Seit 1352 Jahren, seit Mohammeds Flucht, wird der Ramadhan gehalten und das Id-ul-Fitr gefeiert.

Der feierliche Innenraum ist gefüllt bis auf den letzten Platz. Auf den Teppichen, die den Boden bedecken, knien die Gläubigen, vielleicht hundert, vielleicht hundertfünfzig an der Zahl. Araber mit dem Fes auf dem Kopf, Inder mit festlichem Turban, Perser. Die Hälfte aber, vielleicht sogar mehr als die Hälfte sind Deutsche. Auch sie haben die Schuhe ausgezogen und knien. Ein kleiner Junge macht den Ritus fehlerfrei mit.

So einfach ist unsere Religion — sagte Dr. S. M. Abdullah, der Vorsteher der Moschee, in einer kleinen Ansprache: Der Mensch ist Gestalt, und Gestalt braucht Zeit zur Reife; dieses Reifen aber nimmt seinen vorgeschriebenen Verlauf, man muß es bedingungslos abwarten; wie eine Pflanze wartet, bis der Tag gekommen ist, an dem Gott ihre Knospen öffnet. Das ist der islamische, viel verschriene „Fatalismus“. Es ist im Grunde ein naturnaher fast ein biologischer Fatalismus. Die Natur wirkt durch den Menschen hindurch, und der Mensch soll die Gesetzmässigkeit ihrer Gestaltung nicht stören — das ist die „wahre Religion“, die „heilsame Regel“, der „verpflichtende Gehorsam“. Der Mensch „wandelt den Pfad der Erfüllung, den die Natur vorschreibt“.

Wir Abendländer denken manchmal, innerhalb dieses Fatalismus sei eine Ethik nicht möglich, denn dieses „Sich-der-Natur-Anheimgeben“ sei in Wahrheit ein Sich-Gehenlassen. Aber das ist nicht wahr; nur das Ziel dieser Ethik ist ein anderes. Es kann nur darauf gerichtet sein, *so an sich selbst zu arbeiten*, daß der schöpferische Gedanke, der Wille der Natur, der in einem selbst verwirklicht ist, ganz rein und klar zur Darstellung und zur Entfaltung

kommt. So, als wenn der Marmorblock, den der Bildhauer gestaltet, plötzlich aus eigener Kraft sich Mühe gibt, so zu werden, wie der Schöpfer es sich vorstellt. Es gibt dafür im Arabischen ein Wort, das man am besten übersetzen würde mit dem Ausdruck „ich fühle mich selbst entwicklungs-erfolgreich“; d. h. ich folge meinem inneren Entfaltungsprinzip. Ein Mittel zur Stählung dieses Willens ist das Einhalten der Gebote, ist das Fasten.

Der Tag, Berlin (1934).

*

ID-UL-FITR.

Die Berliner Muslime vereinigten sich auch in diesem Jahre wieder zum Fest des Fastenbrechens, das nach islamischem Ritus das Ende des Fastenmonats Ramadhan bedeutet. Das Fest spielte sich in der schönen großen Moschee am Fehrbelliner Platz ab. Nach kurzer Andacht hielt Prof. Mirza Hassan die Festrede, Dr. S. M. Abdullah sprach über das Id. Ein gemeinsames Essen der Muslime mit ihren Freunden und Anhängern, bei dem arabische Lieder, Rezitationen und Ansprachen in lebhafter Folge mit der angeregtesten Unterhaltung wechselten, beschloß den Vormittag.

Am Abend verbreitete sich Dr. W. Raslan über „Die Prinzipien des Islam im Wandel der Gegenwart“.

Man blieb dann noch bei Tee und Erfrischungen in ungezwungenem Beisammensein.

Die schlichte und doch eindrucksvolle Feier wird allen unvergeßlich bleiben; nicht vergessen sei das stille gemeinsame Gebet für die Opfer des schweren Erdbebens in Indien.

Friedenauer Lokal-Anzeiger (1934).

(Fortsetzung folgt).

BERÜHRUNGSPUNKTE ZWISCHEN DEN RELIGIONEN

VORTRAG VON MARGARETE BARONIN VON STEIN,
gehalten am 18. Mai 1934 in der Moschee am Fehrbelliner Platz.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Seit drei Jahren ungefähr, bin ich oftmals Gast und Zuhörerin an dieser Stätte hier gewesen, habe viel geistige Anregungen erhalten, und konnte einen Blick auf die Ziele werfen, die hier verfolgt werden. Dadurch ist mir diese Stätte lieb geworden, und ich nahm die Erlaubnis, statt Zu-

hörerin einmal Sprecherin sein zu dürfen, dankbar entgegen. Nun möchte ich Sie bitten, mir heute Abend zu folgen auf einigen Gedankengängen, auf denen ich Sie zu Treffpunkten der Religionen führen will. Natürlich ist der Rahmen eines Vortrages und eines Abends viel zu eng, um dies Thema erschöpfend zu behandeln; dazu bedürfte es einer ganzen Reihe von Vorträgen.

Ich war mir bei der Wahl meines Themas auch durchaus bewußt, daß es nicht leicht ist, über einen Gegenstand wie den meinen zu reden, ohne einerseits Eigenes zu verleugnen und andererseits vorauszusetzen, daß meine Hörer in der Lage sind, Fremdes objektiv anzuerkennen. Wenn ich dennoch rede, so geschieht es aus der Ueberzeugung heraus, daß alle, die diese Versammlungen besuchen, mehr oder weniger von dem gleichen Wunsche der gegenseitigen Verständigung erfüllt sind.

Wenn wir von den Weltreligionen der Gegenwart, und auf diese möchte ich mich heute Abend in der Hauptsache beschränken, wenn wir also von dem Buddhismus, dem Islam, dem Christentum und dem Judentum sprechen, dürfen wir nicht vergessen, daß sie alle sogenannte Tochterreligionen sind, denen uralte, längst im Strome der Zeiten versunkene Urreligionen vorausgingen; erwähnt seien nur die altindische, die altpersische, die ägyptische und die chaldaische, deren Spuren noch vielfach in den lebenden Religionen zu finden sind, wie wir später sehen werden.

Das Wort Religion kommt her von religere, verbinden, und zwar soll hergestellt werden eine Verbindung zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpf. Wo dieser maßgebende Grundgedanke fehlt, sollte man eigentlich nicht von einer Religion, sondern nur von einer Weltanschauung reden. Oftmals decken sich allerdings diese beiden Begriffe; das zeigt der Buddhismus, von dem hier einmal ein berufener Vertreter sagte, daß ein Teil der Buddhisten ihre Lehre nicht als Religion, sondern als Weltanschauung anspräche, während ein anderer Teil das Wort Religion für sich in Anspruch nähme.

In allen Religionen werden drei Kardinalfragen aufgeworfen:

Wo komme ich her?

Wo gehe ich hin?

Was ist der Sinn und Zweck meines Erdendaseins
zwischen diesem Woher und wohin?

Alle Religionen haben, wenn auch in verschiedener Form, die gleiche Antwort:

Ich komme aus Gott — ich kehre zurück in Gott, und mein Weg durch die irdischen Daseinsformen ist der leidvolle Gang vom unbewußten zum

bewußten Dasein der Gottheit. Somit haben alle Religionen, die noch leben, und die von der Zeit überwundenen, den Grundbegriff: Gott; die Gottheit ist der letzte Urgrund alles Seins, und so tragen sie alle, wie weit sie später auch in Dogma und Kult voneinander abweichen, die sehnsuchtsvolle Frage in sich: Wie kommt der Mensch zu Gott; wie kommt Gott zu den Menschen?

Als das Menschenwesen — ich sage absichtlich Menschenwesen, nicht der Mensch — denn mit diesem letzten Wort verbindet sich für uns der enge Begriff des Menschen, wie ihn der Planet Erde in seiner jetzigen Gestalt hervorbrachte; — als also das Menschenwesen aus der Hand des Schöpfers hervorging, bedurfte es noch keiner Religion, denn es war derartig ein Teil der Gottheit, daß es sich keinen Begriff von Gott oder seinem Verhältnis zu diesem zu machen brauchte. Es ruhte unbewußt mit seinem ganzen Sein in der Gottheit.

Wir wissen ja nun aber auch, daß unser Planet Erde durch verschiedene Stadien gegangen ist, einen Feuer-, einen Dampf- und einen Wasserzustand. Niemals hätte der Mensch in seiner heutigen Beschaffenheit und Gestaltung darin existieren können. Dennoch ist durch nichts bewiesen, daß das Menschenwesen nicht auch schon in jenen fernen Weltepochen bereits aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen war, organisch und seelisch den damaligen Zuständen angepaßt.

Die legendäre, symbolische Schöpfungsgeschichte, wie sie uns z. B. in der Genesis (dem ersten Buch Moses) erzählt wird, ist kein Gegenbeweis. Sie zeigt uns Adam und Eva im Paradies, kurz vor dem Sündenfall, aber sie sagt nicht, wie lange dieser paradiesische Zustand schon vorher bestanden hat, und welche Wandlungen er durchgemacht hat. Wir müssen ja überhaupt annehmen — und die Wissenschaft tut das wohl heute auch schon — daß dieser Schöpfung eine Vorschöpfung vorausgegangen sein muß. Dafür spricht vom religiösen Standpunkt aus das vorhandensein der Engel, Erzengel, Luzifers und Ahrimans, also des bösen Prinzips, das alle Religionen anerkennen. Die Wissenschaft schätzt das Alter unserer Erde auf viele Tausend Jahre. Nun, da Gott aber von Ewigkeit her gewesen ist, kann man doch, ohne vermessen oder gotteslästerlich zu denken, wohl annehmen, daß er auch schon vorher etwas getan haben wird, was uns vielleicht ewig verborgen bleiben soll, und dem wir uns nur ahnend und in heiligen Schauern nahen dürfen.

Natürlich sind alle diese, vom tiefsten Dunkel umhüllten Vorstellungen nur Hypothesen und Utopien, Hypothesen und Utopien für den, der sich auf

den exoterischen Standpunkt stellt — Ueberzeugungen und Gewißheiten für den, der aus esoterischen Schauungen schöpft.

Esoterik ist nun aber nicht jedermanns Sache, und man soll sich hüten, sie zur Debatte zu stellen, da erfahrungsgemäß dann auch oft sonst hochgebildete Menschen zu höchst unparlamentarischen Ausdrücken greifen.

Nun, in gewissem Sinne kann man ja auch von allen Glaubenssachen, wie sie uns die großen Weltreligionen bringen, von Utopien reden, die nur durch die geheiligte Person ihres Verkünders von diesem Begriffe gelöst und zu unumstößlichen Wahrheiten für ihre Bekenner erhoben wurden.

Bleiben wir also bei unserem Suchen nach Treffpunkten der Religionen bei dem, was uns die Ueberlieferung einerseits und das verstandesgemäße Denken andererseits sagen kann.

Die ältesten religiösen Aufzeichnungen finden wir in dichterischer, später unerreicht schöner Form, in den Veden, den heiligen Büchern Indiens. Ihnen schließen sich die Quellenbücher der ägyptischen Weisheit, das alte Testament der Juden, das neue Testament der Christen und der Koran der Mohammedaner an.

Der Mensch, jetzt können wir ihn wieder so nennen, fühlt sich, seit er auf der Erde in ihrem jetzigen planetarischen Zustand lebt, als ein Fremdling dort, als ein Emigrant aus einem ihm unbekanntem, verlorenem Vaterland. Aus diesem Heimwehgefühl heraus entstand das Bedürfnis der Menschheit nach Religion. Die Wege, die die Menschheit einschlug, um das Verlorene wiederzufinden und zurück zu gewinnen, sind mannigfaltig, bedingt durch den ewigen Wechsel der Zeiten, der Anschauungen und Verhältnisse im Laufe der Jahrtausende.

Immer wenn die Menschheit Gefahr lief, zu weit vom Wege zum Ziel abzuirren, wurde ihr ein Helfer und Wegweiser gesandt in Gestalt eines großen Religionsstifters. Da sie alle als Sendboten derselben Gottheit anzusehen sind, ist es nicht angängig, sie gegeneinander auf ihren Wert und ihre Echtheit abwägen zu wollen. Sie alle sind im Weltgeschehen vorgesehen und notwendig, und da in diesem Weltgeschehen eine unabänderliche Gesetzmäßigkeit herrscht, mußten sie sich in ihren Verkündigungen dem Begriffsvermögen und den Vorstellungen ihrer Zeitgenossen anpassen, d. h., sie mußten für das, was sie lehrten, einen, wenn auch zuerst noch so kleinen Jüngerkreis finden, in dem sie ihre Worte wie Samenkörner ausstreuten. Diese Jünger mußten nach und nach immer mehr Anhänger gewinnen, bis ihre Anschauungen schließlich zu Weltreligionen wurden. Wenn das Menschengeschlecht also Gefahr lief, den wahren Gottesgedanken zu ver-

lieren, erstand ein Berufener, ausgestattet mit einer übermenschlichen Rückschau ins Vergangene und Vorausschau ins Zukünftige, und schlug somit Brücken vom Urbeginn zum Weltenende.

Ein Grundpfeiler, ja man kann sagen der Hauptgrundpfeiler dieser Brücken ist der monotheistische Gottesgedanke. Es würde zu weit führen, wollte ich Ihnen zeigen, wie dieser Gedanke auch in all den untergegangenen, scheinbar polytheistischen Religionen lebte, der großen Masse des Volks allerdings unbekannt und unsichtbar. Er wurde nur an den alten Mysterienstätten von den Priestern bewahrt, und die sogenannten Eingeweihten trugen ihn von Generation zu Generation. Dies gilt sowohl für die altindischen, persischen, chaldäischen und ägyptischen Eingeweihten wie für die Priester im alten Griechenland. Memphis und Delphi waren inspiriert von denselben Gotteserkenntnissen und Gedanken, wenn auch unter anderen Namen und Formen.

Das einzige Volk, welches den monotheistischen Gottesgedanken offenkundig als Volksreligion durch die Jahrtausende trug, waren die Juden. Und man darf darin die Weltaufgabe Israels sehen. Von ihnen übernahmen das Christentum und der Islam später die Aufgabe, diesen monotheistischen Gottesgedanken unlöslich im Bewußtsein der Menschheit zu verankern.

Die Priester und Hüter der Mysterienstätten, von dem vedischen Indien an bis zu den Eingeweihten der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, hüteten die geheimen Kenntnisse mit größter Sorgfalt, denn in ihnen lag ihre Macht über die Könige und Völker, denen sie angehörten. Sie alle kannten die Kunst, ihre Gedanken und Kenntnisse auszudrücken in der dreifachen Form, deren Unterschied von Heraklit bezeichnet wird als: Das Ausgesprochene, das Angedeutete und das Verborgene.

Nun vollzieht sich aber im Geistesleben der Völker, genau wie im Leben des einzelnen Menschen ein geistiger Heranreifungsprozeß, der ihn das früher Angedeutete, ja selbst das Verborgene aus eigener Ueberlegung heraus zum Ausgesprochenen werden läßt.

Die heutige Menschheit steht auf einer Stufe geistiger Entwicklung, daß sie die verhüllenden Schleier in religiösen Dingen fallen lassen darf, kann und muß, um eine Verständigung zwischen verschiedenen Gläubigen herbeizuführen.

An dieser Stelle möchte ich kurz auf weltgeschichtliche Ereignisse hinweisen — nämlich auf die unseligen Religionskriege. Religion und Krieg sind an sich so absolut widersprüchliche Begriffe, daß man schon die ganze Verlogenheit einer gottverlassenen Menschheit in Betracht ziehen muß, um

überhaupt ihre Möglichkeit zu verstehen. Meist waren es ganz andere Motive, als unterschiedliche Religionsbegriffe, die diese Kriege auslösten. Fanatismus, Habsucht, Ländergier waren die treibenden Kräfte. Nicht zum Ruhme Gottes wurden sie geführt, der braucht nicht einen so traurigen Ruhm, sondern zur Erfüllung von selbstischen Zwecken wurde gekämpft. Gott sandte alle Religionsstifter als seine Sendboten; wie könnte es da wohl in seinem Willen liegen, daß unter ihren Nachfolgern und Anhängern Mord und Totschlag herrsche; und so muß man feststellen, daß nur eine mißverständene oder wissentlich falsch gedeutete Lehre zum Kriege führen konnte. Jedenfall bleibt die unumstößliche Tatsache bestehen, daß zum mindesten eine der kriegführenden Parteien gegen ihre eigene Religionslehre, Kriege nicht im Angriff, sondern nur zur Verteidigung zu führen, verstoßen haben muß, denn, wo eine Verteidigung notwendig ist, muß doch ein Angriff voraufgegangen sein.

Meine sehr verehrten Zuhörer, ich möchte Ihnen jetzt einmal etwas zu bedenken geben, was Ihnen vielleicht abwegig, ja sogar unsinnig erscheint. Ich will es auch nicht als Behauptung aufstellen, sondern nur einmal in Ihren Gedankenkreis einführen. Ich stehe auf dem Standpunkt der Reinkarnationslehre, einer Lehre, die in das christliche Dogma, d. h. in die christliche Kirchenlehre nicht aufgenommen ist, wohl aber von der christlichen Mystik und dem Buddhismus — also von diesem Standpunkt aus könnte man doch wohl fragen: Ist es nicht durchaus denkbar, daß wir in unseren verschiedenen Inkarnationen als Angehörige durch die verschiedensten Religionen hindurchgegangen sind? Demnach trügen wir im Unterbewußtsein von allen Religionen etwas in uns und zwar den großen Universalgedanken aller Religionen: Gott muß zum Menschen und der Mensch zu Gott kommen. Aus diesem Gedanken heraus entspringt vielleicht bei der heute geistig hochentwickelten Menschheit der Wunsch nach Verständigung zwischen den Religionen, damit etwas, was im tiefsten Innern des Menschen wohnt, endlich zum Frieden komme.

Das sind natürlich Gedankengänge, zu denen man niemanden einladen kann, der noch in irgendwelchen Vorurteilen befangen ist.

Es gibt ein allbekanntes Sprichwort, das heißt: Es führen viele Wege nach Rom. Sollten nicht noch viel mehr Wege zu der Urheimat des Menschen führen, zurück in die Gottwesenheit, von der wir ausgegangen sind? Ueber alle diese Wege, einerlei welche zu gehen, uns durch unsere Geburt, Volkszugehörigkeit usw. von der Vorsehung bestimmt ist, spannen sich wie leuchtende, farbenprächtige Regenbogen die Lehrsätze der Reli-

gionen, aufschlußgebend über Zweck und Ziel, Pflichten und Hoffnungen unserer Erdenwallfahrt. Der Schöpfer befiehlt seinem Geschöpf, das Geschöpf gehorcht, und der Schöpfer verheißt. Diese Befehle und Verheißungen sind Gemeingut aller Religionen. Der Befehl lautet: Ueberwindung des Bösen und Aufwärtsentwicklung zum Guten. Die Verheißung kann Strafe oder Belohnung sein. Die Hilfsmittel, die von den verschiedenen Religionen zur Erreichung des Endzieles genannt werden, mögen teilweise verschieden sein; das war Ansichtssache der verschiedenen Religionsstifter. Ansichten, die dann von ihren Nachfolgern teils richtig, teils irrtümlich verstanden und zur Anwendung gebracht wurden.

Je mehr die Religionen aus dem Dunkel der Zeiten hervortreten, desto realer und verständlicher werden sie der heutigen Menschheit, und in diesem Sinne kann man auch als Andersgläubiger zugeben, daß der Islam entschieden der bodenständigste ist.

Einflechten möchte ich hier einen schönen Ausspruch des Religionsforschers Schuré. Er sagt: Alle mächtigen Initiatoren haben in einem Augenblick ihres Lebens die Ausstrahlung der zentralen Wahrheit gesehen, aber das Licht, das sie daraus geschöpft haben, hat sich gebrochen und gefärbt nach ihrem Genius und ihrer Mission, nach den Zeiten und Arten.

Moses — Buddha, Jesus — Mohammad, so treten sie zeitlich sich folgend auf den Weltenplan, den einen wahren Gott verkündend.

Den Gott, den Moses auf dem Sinai schaute, und den er dem Volke Israel befahl, als Jawe anzurufen, den Jesus von Nazareth seinen himmlischen Vater nannte, und den der Prophet Mohammed seinem Volke als Allah verkündete.

Zwei Jahrtausende ungefähr liegen zwischen dem Erscheinen des Moses und dem Mohammeds dazwischen, nur durch Jahrhunderte getrennt, Buddha-Gautama und Jesus von Nazareth.

Was sind zweitausend Jahre im endlosen Strom der Zeiten? Aber gerade, daß in einer verhältnismäßig so geringen Zeitspanne vier gewaltige Initiatoren über die Erde schreiten, gibt die Gewissheit, daß die Zeit gekommen war, in der die Menschheit reif geworden für den Gedanken des Monoteismus und eine neue Weltanschauung.

Moses hatte die Kühnheit, den ägyptischen Tempeln des Osiris das höchste Prinzip der Einweihung zu entreißen, es in die Öffentlichkeit zu stellen und zum einzigen Dogma einer Religion zu machen. Ein Dogma, welches Moses überlebte, und später durch das Christentum und den Islam übernommen, entwickelt und verklärt wurde. (Schuré)

Hier ist es nun wohl auch am Platze einmal auf eine aktuell gewordene Tagesfrage einzugehen. Durch die Christenheit geht heute eine starke Strömung, die das alte Testament der Bibel aus der Kirchenlehre hinwegschwemmen möchte. Das ist natürlich ein Unding und ein ebenso widersinniges Unternehmen, als wollte man einem Gebäude das Fundament entziehen und dann noch erwarten, daß seine Stockwerke und Türme fest stehen bleiben. Das neue Testament der Christen ist organisch herausgewachsen aus dem alten Testament der Juden, und ohne dasselbe ganz undenkbar und unhaltbar. Hier ist nicht nur ein Berührungspunkt, sondern eine sinngemäße, unlösbare Verbindung. Religion und Rassenfrage haben von dieser Warte aus betrachtet nichts miteinander zu tun und sollten vielmehr im Sinne der Religionsstifter betrachtet werden.

Jesus z. B. sagt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden. Er sagt aber nicht, achtet bei eurer Werbearbeit auf die Couleur, damit ihr nicht Weiße, Schwarze, Rote, Gelbe und Braune durcheinander bekommt. Für ihn kam es nur darauf an, daß die Menschenseele zu Gott geführt werde.

Wenn man die vier Religionsstifter der noch lebenden Weltreligionen ihrer Herkunft nach einmal anschaut, so möchte man fast von einer sozialen Manifestation Gottes reden. Ohne Ansehen menschlicher Rassen- und Klassenunterschiede wählte er seine Sendboten.

Moses wuchs als Sohn oder Pflegesohn, darüber gehen die Ansichten auseinander, der Tochter des ägyptischen Pharaos auf. Das alte Testament (Exodus II) erzählt, daß Pharaos Tochter den Moses im Schilf des Nils fand, woselbst ihn seine jüdische Mutter verborgen hatte, um das Kind vom Tode zu retten, den Pharaos über die Neugeborenen der Juden verhängt hatte. Dagegen teilt der ägyptische Priester Meneton, dem wir die genauesten Angaben über die Dynastien der Pharaonen verdanken, mit, daß Moses der leibliche Sohn der Prinzessin gewesen sei. Nun das ist an sich ganz gleichgültig. Wichtig ist nur, daß er im Palast des Pharaos aufwuchs, wie aus beiden Quellen hervorgeht, also in Aegypten erzogen wurde, und mit der ägyptischen Einweihung bekannt war, ja sie wohl selbst empfangen hatte, was eine geheime Abstammung der mosaischen Religion von der alten Priesterweisheit der Osirispriester feststellt.

Der geschichtliche Buddah Siddhartha Gaudama wurde als Prinz in Kapilawastu einer Stadt am Südrand des Himalaja geboren. Ein Fürstensohn! Also ein Mensch von den Höhen des Lebens, der allen Glanz

und alle Pracht seines Vaterhauses, seine junge Gemahlin und seinen kleinen Sohn verließ, um seine Mission zu erfüllen, nachdem ihm durch den Anblick eines Kranken, eines Leichenzuges, eines Bettlers und eines Mönchs das Leid der Erden entgegengetreten war.

Moses und Buddha gehörten also, um eine heute gangbare Redewendung zu gebrauchen, zu den oberen Zehntausend ihres Volkes.

Dagegen gingen Jesus von Nazareth und Mohammad aus der breiten Masse des Volkes hervor. Jesus als Zimmermannssohn aus Nazareth und Mohammad, wenn ich nicht irre, als Sohn eines Handelsmannes.*) Von der Kindheit der vier Religionsstifter wissen wir nur wenig. Sie wuchsen jedenfalls auf, der Umgebung ihres Standes entsprechend. Dann aber kam für einen jeden von ihnen die Stunde der Berufung, die ihn heraushob aus der übrigen Menschheit und ihn zunächst einmal in die Einsamkeit, in die Weltabgeschiedenheit, in die Wüste führte. Losgelöst von allen Bindungen des Alltags mußten sie sich klar werden über ihre Sendung, denn, das darf man nicht vergessen, während der Zeit ihrer irdischen Sendung und besonders bis zu ihrer Berufung waren sie Mensch unter Menschen, die das Menschliche in sich erst überwinden mußten, um als Uebermenschen in die Öffentlichkeit zu treten.

In tiefster Meditation verharrt Gaudama unter dem Bodibaum, bis aus dem Bodissatwa der Buddha, der Erleuchtete wird. Moses flieht, als Mörder eines Aegypters verfolgt, zu Jetro, dem alten Priester von Madian, jenseits vom roten Meer und der sinaitischen Halbinsel, und betritt damit den Erdteil, der Urheimat der vier genannten Weltreligionen wurde, denn sie alle kamen aus Asien zu uns.

Der Tempel, dem Jetro als Priester vorstand, war äthiopischer Abkunft und diente seit Jahrhunderten als religiöser Mittelpunkt eines Kultes, bei dem die Araber und Semiten und andere wandernde Wüstenstämme den Elohim als höchsten Gott verehrten. Dieser Elohim wird im alten Testament des öfteren erwähnt. Angesichts des Sinai reift in Moses der Gedanke und Entschluß die Söhne Israels aus Aegypten zu führen, und sie zu einem Volke zu machen, dem er als Mittelpunkt seines Glaubens den einigen Gott unter dem Namen "J e w e" — das bedeutet: ich bin, der ich bin — geben wollte.

Jesus geht, wie uns die Evangelisten berichten, in die Wüste, und in der Erzählung von der dreimaligen Versuchung durch den Satan wird uns

*) Mohammad war aus vornehmer, aber verarmten Geschlecht. (Anmerkung der Redaktion.)

gezeigt, wie er alles überwand, was sich seiner Mission hindernd entgegenstellen wollte.

Von Mohammad wird berichtet, daß ihn, gleichfalls in der Einsamkeit, der Engel Gabriel über seine göttliche Sendung unterrichtete.

Dieses Sich-zurückziehen der großen Religionsstifter in die Einsamkeit hat aber nichts gemein mit der späteren Weltflucht der Asketen, und berechtigt diese in keiner Weise. Gott, in dem wir die höchste Potenz der Aktivität zu suchen haben, kann unmöglich daran Gefallen gefunden haben, daß sich seine Geschöpfe freiwillig verstümmelten, um dann nichtstehend jahrelang auf Säulen zu stehen, sich im Wüstensand zu vergraben, oder wie Tiere in Felslöchern zu hausen. Die Religionsstifter gingen in die Wüste, um ihr Menschentum zur Gottähnlichkeit zu erheben, nicht um ihr Menschentum in Vertierung zu verlieren. Dieser furchtbare Irrtum war leider auch Gemeingut aller Religionen. Und damit kommen wir zu einem Punkt, der die allergrößte Beachtung verdient. Nicht in dem, was die Religionsstifter ursprünglich getan, gesagt und gewollt haben, wurzeln so viele Mißbräuche in den Religionen, sondern in dem, was die Vertreter der Lehren später daraus gemacht haben. Vielfach wurden aber Irrtümer und auch Mißverständnisse in und zwischen den Religionen durch zu viele Uebersetzungen des Urtextes veranlaßt. Denken Sie allein an die Genesis, von der man annimmt, daß Moses sie in Hieroglyphen niederschrieb. Zur Zeit Salomos wurde sie ins Phönizische übersetzt, später unter Esra ins Aramäisch-Chaldäische, dann ins Hebräische, Griechische, Lateinische und von diesem in die modernen Sprachen. Da in den verschiedenen Sprachen sich der Wortlaut oft nicht deckte, litt auch der Sinn darunter, der ursprünglich im Urtext gelegen hat.

Der Koran, den die Moslems in seiner Originalfassung und -Sprache besitzen, ist uns Abendländern nur durch unzulängliche, nicht sinnerschöpfende Uebersetzungen bekannt, denn wer kann hier arabisch. Allerdings wurde uns in einem Vortrag, der hier vor 14 Tagen gehalten wurde, durch den Referenten, Herrn Faruq Fischer, mitgeteilt, daß z. Zt. an einer Uebersetzung des Korans gearbeitet würde, die ungefähr in Jahresfrist in die Öffentlichkeit gelangen dürfte, und die den Anforderungen einer sinngemäßen Uebersetzung Rechnung trüge.

Doch kehren wir nun zu den Initiatoren zurück.

Aus der Abgeschiedenheit heraustretend, tragen die vier großen Sendboten Gottes ein klares Bild über ihre Erdenmission in der Seele, eine Mission, von der keine Macht der Welt sie mehr abzubringen und abzu-

drängen vermag. Wohl können die Spätergeborenen von ihnen ihre Vorgänger, soweit sie ihnen bekannt sind, voll und ganz anerkennen, so Jesus den Moses, auf den er sich des öfteren beruft, und Mohammad den Jesus und Moses, was aber nicht hindert, daß sie sich für ihre persönliche Mission als den einzigen, gottgewollten Vertreter bezeichnen und verkünden, eine Ansicht, die naturgemäß dann auch ihre Nachfolger annehmen müssen.

Was gab nun ein jeder dieser Initiatoren seiner Zeit, seinem Volk, und da solche Gaben universellen und Ewigkeitswert haben, der ganzen Menschheit?

Moses goß zunächst die stahlharte Form eines starren Sittengesetzes im Namen eines gerechten, aber unbarmherzigen Gottes. Sünde — Strafe; Vergehen — Vergeltung. Und so sollten es auch die Menschen untereinander machen, Auge um Auge — Zahn um Zahn. Wer also Gottes Befehl nicht befolgte, der sollte Leid — Leid — Leid tragen müssen, ja sogar bis ins dritte und vierte Glied. Und die Menschheit trug Leid, ohne ein Mittel zu besitzen, sich davon befreien zu können. Diese Lehre vom Leid packt die Seele des Buddha, und als Frucht seiner Meditationen zeigt er den Menschen den achtgliedrigen Pfad, auf dem sie sich nach seiner Meinung vom Leid befreien können. Die einzelnen Glieder dieses achtgliedrigen Pfades aber sind:

1. die richtige Meinung.
2. das richtige Urteilen.
3. das richtige Wort.
4. die richtige Handlungsweise.
5. der richtige Standort.
6. die richtigen Gewohnheiten.
7. das richtige Gedächtnis.
8. die richtige Beschaulichkeit.

In Buddhas Lehre tritt uns zum ersten Mal die Liebe zum Mitmenschen entgegen, eine Liebe, die dem Mitleid entsprang. Aber erst Jesus von Nazareth setzt diese Lehre in die Tat um und besiegelt sie mit seiner Hingabe in einem freiwilligen Tod. Niemand hat größere Liebe als der, der sein Leben läßt für seine Freunde.

Mohammed verbindet mosaische Gesetzesstrenge mit buddhistischer und christlicher Einstellung, denn — Allah ist barmherzig.

Also nicht gegensätzlich ist das Wort der Initiatoren, sondern sich ergänzend. Das Licht des einen soll nicht erlöschen, wenn das des andern aufgeht. Nein nur heller sollen sie gemeinsam zur Ehre Gottes leuchten.

Wenn man die Religionsstifter in ihrer Eigenschaft als Gesetzgeber betrachten will, so muß man zugeben, daß Moses derjenige ist, der auf seinen steinernen Tafeln vom Sinai eine moralische Basis geschaffen hat, auf der bis heute noch alle weltlichen Gesetzgebungen der zivilisierten Welt mehr oder weniger fußen. Das „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ vom Sinai klingt noch überall durch. Moses hat mit Mohammed gemeinsam, daß sein religiöses Gesetz auch zugleich Staatsgesetz war, — solange die Juden eben ein Staat waren — also sein heiliges Buch auch zugleich Bürgerliches Gesetzbuch. Das hat bei Juden und Mohammedanern viele Schwierigkeiten und Zwiespältigkeiten vermieden, unter denen das Christentum oft zu leiden hatte. Die Lehren Jesu, der von sich sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ sind oft mit den bürgerlichen Gesetzen durchaus unvereinbar.

Der mosaischen Religion fehlen alle trancententalen Momente des Christentums und des Buddhismus, und der Islam bringt dieselben gewissermaßen „geerdet“.

Ich könnte ja nun noch auf einige Punkte aus der Bibel, dem Koran und den buddhistischen Lehren einzeln eingehen, wo von Liebe, Erbarmen, Wohltätigkeit, Pflichten gegen Gott und die Menschen gesprochen wird, überall einstimmend, wenn man die Worte der heiligen Bücher recht versteht. Wenn ich dies nicht tue, so geschieht es im Rückblick auf einen Vortrag, der hier vor einigen Wochen über den Islam gehalten wurde, und wo der Redner in gemeinschaftlicher Arbeit mit einigen Diskussionspartnern von den erwähnten Dingen ein so vollständiges und schönes Bild entwarf. Nach dem, was uns die Disputanten damals gesagt haben, könnte alle Wiederholung nur eine schwache Wiedergabe sein.

Was nun die vier Weltreligionen in ihrer gegenseitigen Ergänzung zueinander anbetrifft, so muß man wiederum von dem Urbegriff „Gott“ ausgehen, um von der These über die Antithese zur Synthese zu gelangen. Gott, in dem alles inbegriffen ist, was es überhaupt gibt, schließt auch die höchsten Vorstellungen des männlichen und weiblichen Prinzips ein — Essenz und Substanz. Und nach diesen beiden Seiten hin manifestiert sich Gott abwechselnd in den großen Weltreligionen, und zwar vorwiegend nach der männlichen Seite durch Moses und den Koran, nach der weiblichen Seite im Buddhismus und Christentum, in dem die beiden ersten mehr real, Religionen der Tat, die beiden letzteren mehr ideal, Religionen des Gedankens und der Reflexion sind. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß in einer Religion das in ihr zurücktretende Moment überhaupt nicht vorhanden ist.

Und nun möchte ich noch auf einen Punkt eingehen, der allen Religionen gemeinsam ist: Das Gebet, das Atmen der Seele. Schon in den vedischen Hymnen heißt es: O Agni, heiliges Feuer, reinigendes Feuer, Du, der du in Wäldern schläfst und in glänzender Flamme vom Altar steigst, Du bist das Herz des Opfers, die tragende Kraft des Gebetes, der verborgene göttliche Funke eines jeden Dings und die glorreiche Seele der Sonne.

Unter Agni ist nun allerdings nicht das irdische Feuer zu verstehen, sondern der reine Geist, das grundlegende universelle Prinzip, also Gott. Das alte Testament der Juden ist reich an herrlichen Gebeten, wir alle kennen die Psalmen. Das Christentum sagt: Betet ohn' Unterlaß, und Jesus gibt im Vaterunser seinen Jüngern das vorbildliche Gebet. Dem Moslem sind seine täglichen Gebete und Gebetszeiten vorgeschrieben. Alle Religionen verlangen das Einzelgebet und das gemeinschaftliche Gebet, das einzige Mittel, welches dem Erdgeborenen gegeben ist, um Gott zu sich zu zwingen, denn Er hat Gebeterhörnung verheißen, und an einem Gotteswort soll man nicht zweifeln und deuteln. Durch den Befehl zum Gebet manifestiert sich Gott als einen persönlichen Gott, denn nur zu einer Persönlichkeit kann man persönlich reden. Gott ist kein verwaschenes Prinzip, oder eine dynamische Kraft, wie ihn der Pantheismus hinstellt, sondern der höchste, heiligste Repräsentant des persönlichen Führergedankens, der willensbewußte Lenker des Weltalls sowie der persönlichen Geschicke seiner Menschen, der Schöpfer, der sich immer wieder durch Millionen von Jahren zu dem von ihm Erschaffenen bekennt, und der noch nie auch nur für einen Augenblick die Zügel aus der Hand verloren hat. Er bekennt sich zum Wurm im Staube und zum Blütenblatt, das vom Baume weht, genau so, wie zum Menschen, der im Hinblick auf seine privilegierte Stellung dem Schöpfer gegenüber von einer verblüffenden Ueberheblichkeit ist. Sieh' die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel — sagt Jesus — die der himmlische Vater kleidet und nährt.

Neben dem Gebet stand zu allen Zeiten das Opfer, das auch im Laufe der Zeiten verschiedenes Gewand trug. Vom blutigen Opfer zum Brandopfer übergehend, ist von dem geringen Rest der ritualen Opfer abgesehen, die heutige Auffassung der Religionen die, daß nur in Gestalt von Wohltätigkeit gegen die Armen und Besitzlosen Opfer zu bringen sind.

Wenn man so die Religionen überschaut, so kommt man doch wohl zu der Frage: Wo sind nun eigentlich die Unterschiede, um deren willen es berechtigt war und ist, sich gegenseitig zu verfolgen und zu verachten? Wohl

gibt es dogmatisch einschneidende Unterschiede, so z. B. die allen anderen Religionen unverständliche Gnadenlehre durch den Opfertod Christi, also das Mysterium von Golgatha. Bei Juden und Moslems gibt es keine Stellvertretung und kein Mittlertum vor Gott — da muß jeder für sich selber gerade stehen.

Nun darf man aber nicht annehmen, daß es dem Christen durch dies Mittlertum ganz bequem gemacht wird, und er ohne eigenes Verantwortungsgefühl seine Schuld nur umzupacken braucht auf die Schultern eines andern. Die Christen wissen ja wie diese Stellvertretung aufzufassen ist, aber den Andersgläubigen diene dies zur Erklärung: Nur nach höchster Willensanstrengung zum Guten und der Unmöglichkeit, das einmal begangene Unrecht sowie die Erbsünde durch Buße oder Karma auszugleichen, dürfen wir die erlösende Tat des Mittlers in Anspruch nehmen, um vor dem heiligen und gerechten Gott bestehen zu können.

Dem Buddhismus und dem Christentum gemeinsam ist die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Religionsstifter durch ihre leibliche Mutter. Judentum und Islam kennen die Heraushebung ihrer Begründer aus dem Rahmen der Naturgesetze nicht, denn sie sind eben, wie schon bemerkt, realer und erdgebundener. Dagegen findet sich die Idee von der jungfräulichen Mutter im Brahmaismus in Bezug auf die Jungfrau Devaki und ihren Sohn Krischna, diesen alten Religionsstifter. Aus Indien stammt nachweislich auch die Idee und Lehre der Dreieinigkeit, die dann an den Mysterienstätten in Aegypten bewahrt wurde, wo wir sie in der Vision des Hermes finden. Diese Vision erzählte auf der Sternwarte eines Tempels in Theben in der leuchtenden Stille einer ägyptischen Nacht der Hierophant (der Oberpriester) den Adepten, das waren die zum Priesterstand bestimmten Jünglinge, die die letzten schweren Einweihungsprüfungen bestanden hatten.

Von den lebenden Religionen ist es das Christentum, welches diese Dreieinigkeitslehre übernommen hat und sie im Wortlaut insofern veränderte, als es von Vater, Sohn und heiligem Geist redete, während in den alten Religionen von Vater, Wort und Geist gesprochen wird. Dem Sinne nach jedoch ist beides dasselbe, denn das Christentum sagt ausdrücklich, das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Der Vorwurf, den man dem Christentum macht, daß es durch seine Dreieinigkeitslehre vom Monotheismus abweiche, trifft nicht zu. Am besten erklärt sich diese Dreiheit in der Einheit beim Anschauen einer brennen-

den Kerze oder einer Flamme überhaupt. In der Mitte der dunkle Kern, um ihn herum der helle Lichtmantel und von beiden ausgehend die Wärmestrahlungen. Kann man von der Flamme sagen, es seien ihrer drei? Gewiß nicht. So auch nicht von Vater, Sohn und Geist.

Abgesehen von diesen dogmatischen Unterschieden sind die grundlegenden Prinzipien, die ethischen Momente, die moralischen Verpflichtungen in allen Religionen die gleichen. Oft ist es tatsächlich nur Unkenntnis über die tiefere Auffassung der Lehrsätze, die zu Mißverständnissen führt. Die Gewissheit, daß diese Mißverständnisse früher oder später zu heben sind, ist der große Gewinn, den man davonträgt, wenn man vorurteilsfrei andere religiöse Gemeinschaften besucht.

Dann ist es, als wanderte man durch zerklüftetes Gelände, in dem man zunächst nur tiefe, dunkle Schluchten und fremdanmutende Gipfel sieht. Wer sich aber die Mühe gibt, die Stellen zu suchen, an denen die verbindenden Brücken geschlagen sind, und zwar durch die großen Initiatoren selbst geschlagen, der wird, wenn er die Brücken überschritten hat, finden, daß auch am andern Ufer Gottes Odem weht.

DER ISLAM IN BERLIN UND ANDERWÄRTS IM DEUTSCHEN REICHE VON CHALID-ALBERT SEILER-CHAN.

(Schluß)

Ein hoher Gedenkstein fällt in die Augen, davor eine gebeugte Frauengestalt mit gesenktem Haupte. Zu ihren Füßen liegt ein großer Lorbeerkranz aus Metall mit der französischen Inschrift:

„Le sort n'a point voulu
pour vous de morts sublimes
O malheureux captifs
sous ces pierres couchés.
Dormez en paix; la gloire
en descendant des cimes
de son aile en passant
vous a déjà touché“.

Zu Deutsch:

„Das Schicksal hat es nicht anders gewollt.
Es beschloß euren erhabenen Tod in Ehren,
O unglückliche Gefangene,
die ihr unter diesen Steinen ruht.
Schlafet im Frieden des Ruhmes,
welcher beim Niedersteigen vom Gipfel
mit seinem Flügel im Vorübergehen
Euch schon berührt hat“.

Nach allen vier Himmelsrichtungen sind Platten in den Boden eingesenkt. Sie tragen die schon völlig verwitterten Namen von 400 toten Soldaten.

Die Rückseite dieses Gedenksteins trägt die Worte: „A nos camarades — morts en captivité“, d. h. „Unseren in der Gefangenschaft gestorbenen Kameraden“.

Zählt man die Toten, die auf diesem Waldfriedhof ruhen, so sind es ungefähr 2700, nämlich 1100 Russen, 600 Inder und 700 französische Kolonialsoldaten aus Afrika. Dazu kommen noch über 300 Gräber von deutschen Soldaten, Soldatenfrauen und Krankenschwestern. Auch einige Kindergräber gibt es.

Nach dem großen Weltkrieg fand der Islam in Berlin mehr Beachtung als zuvor, oder besser, er trat aus seiner Reserve stärker heraus. Geknüpft bleibt sein Schicksal zunächst noch an das Wünsdorfer Lager, dessen Totenstätte wir soeben beschrieben haben. Nach dem Friedensschluß wurden die moslemischen Gefangenen von dort in ihre Heimatländer abtransportiert. Somit war das Lager als solches für andere Zwecke frei. Es wurde auf eine Weile den russischen Emigranten als Zufluchtsstätte angewiesen; bei diesen Emigranten handelte es sich vornehmlich um Tataren. Aber am 1. Mai 1922 wurde auch das Tatarenlager aufgelöst, denn es beherbergte nur noch gegen 200 Tatarenfamilien, die während ihres Aufenthaltes daselbst die deutsche Sprache erlernten. Bis zu seiner Auflösung stand das Tatarenlager, auch Weinbergslager genannt, unter der Leitung des Mullah und Imam Herrn Idris aus Turkestan.

Von ihm und dem Orientclub ergingen unter Mitwirkung des Bundes der Asienkämpfer die ersten Einladungen zu den zwei großen Religionsfesten des Islam, dem Id-ul-Fitr und dem Id-ul-Adha, für welche die

Moschee in Wünsdorf den geeigneten Raum hergab. Man darf sagen, daß damals fast alle Muslime Berlins und viele muslimische Gäste aus dem übrigen Deutschland nach Wünsdorf gepilgert sind, um ihren religiösen Bedürfnissen und Pflichten zu genügen. Freilich mußte die Moschee jedesmal vom Auswärtigen Amt besonders erbeten werden, das die Eigentümerin der Kultstätte war, und dem das Lager zu Wünsdorf dienstlich unterstand. Große Verdienste um die Beschaffung der Moschee für die religiösen Zwecke erwarb sich damals Herr Prof. Dr. Georg Kampfmeyer, der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde, die am 21. Februar 1913 von Herrn Prof. Dr. Martin zum Studium des Islams gegründet worden war.

Nun regten sich aber auch von anderer Seite her Bestrebungen, den Islam in Berlin zu festigen und ihm über das lockere Zusammentreffen der Gläubigen an den beiden Hauptfeiertagen hinaus einen Mittelpunkt zu geben. Am 27. April 1922 wurde unter Leitung Prof. Jabbar-Kheiris, eines Inders, die islamische Gemeinde zu Berlin gegründet; ihre offizielle Bezeichnung lautete „El Djamah ul islame fi Berlin“, und ihre Parole hieß „Erhebung des Wortes durch Zusammenfassung des Wortes“. Zugleich sollte aber auch eine „Zusammenfassung aller in Berlin und in Deutschland weilenden Muslime und Musliminnen zum Dienst am Islam“ in die Wege geleitet werden. Die Organisation war groß gedacht. Sie wurde geleitet von einem Delegiertenrat „Schura“ genannt. Dieser wählte den Führer der Gemeinde, der zugleich ihr Imam war. Dem Führer stand zur Seite ein beratendes Kollegium, die „Imara“. In der neuen Vereinigung fanden sich 41 Nationen muslimischen Glaubens vertreten. Und die leitenden Persönlichkeiten waren Männer, die begeistert waren von der Lehre des Islam und seines Propheten, und die nach wirklicher Verkörperung des moslemischen Brüderlichkeitsgedankens strebten. Auch war ihnen profunde Qurankenntnis nicht abzusprechen.

Während so die geistigen Grundlagen für ein Aufblühen des Islam gegeben schienen, erlitt die Bewegung dadurch einen schweren äußeren Verlust, daß die Wünsdorfer Moschee 1924 infolge Baufälligkeit geschlossen werden mußte, um 1925/26 abgebrochen zu werden. Der Bau hatte ja auch nur aus Holz bestanden.

Nach Fortfall der Wünsdorfer Moschee fanden die Festgottesdienste in den verschiedensten Lokalitäten Groß-Berlins statt, so in Schloß Wannsee, im Humboldthaus, im Orientalischen Club, im Hindostanhaus, im Tiergartenhof, sowie auf dem Dach der Sternwarte in Treptow. Ausgebreitet vor den gläubigen Muslimen lag an diesem naturschönen Orte die Weltstadt

Berlin, umrandet vom Treptower Park und den grünen Quadraten der Felder, umkränzt von Wiesen und Wäldern. Das offenkundige Offenbarungsbuch der Natur war aufgeschlagen vor den Augen der Beter und schimmerte grün in der heiligen Farbe des Islam, ein Teppich Allahs. Daneben das silberglänzende Band der Spree, darüber hochgewölbt das Prachtgewand der Majestät und Allmacht Gottes, der azurne Himmel in seiner reinen Bläue mit sanft leuchtenden Wolkenbooten, überstrahlt von goldenem Sonnenglanze.

Und doch, trotz all dieses Schönen — auf die Dauer empfanden die Moslems Berlins bedrückend ihre Heimatlosigkeit. So entstand damals das Bauprojekt für eine Moschee, das nach Form und Ausmaß großartig genug zu nennen war. Fünf Stockwerke hoch, fünfzig Meter breit und siebzig Meter tief, so sollte sich ein Gotteshaus erheben, flankiert von zwei fünfundsechzig Meter hohen Minarets. Anzugliedern gedachte man ein Studentenheim, ein orientalisches Restaurant, ein Muslim-Hotel, Clubräume verschiedener Art und Wohnungen für die Beamten der Gemeinde. Die einzelnen Anlagen sollten je nach der nationalen Sonderart der verschiedenen orientalischen Völkerschaften eingerichtet werden. Am 7. August 1923 wurde am Kaiserdamm in nächster Nähe des Bahnhofs Witzleben der erste Spatenstich zur Grundlegung dieser Moschee vom Imam, Herrn Mubarik Ali, getan. Leider reichten die Mittel bei weitem nicht hin, um den großartigen Plan auch nur annähernd zu Ende zu führen. Der Bau gelangte nicht über das erste Stockwerk hinaus. Dann trat ein Stillstand ein. Das ungeschützte Mauerwerk verfiel und mußte niedergerissen werden.

Erfolgreicher verlief ein anderes Moscheebau-Projekt, zu dem am 13. September 1924 der erste Spatenstich getan wurde, und dessen Grundsteinlegung am 9. Oktober 1924 vor sich ging. Hier handelte es sich um einen enger begrenzten Plan, der auf kleinerer Grundfläche dann auch wirklich zustande kam. Zu Berlin-Wilmersdorf, in der Briennerstrasse 7/8 wuchs die inzwischen allen Berliner geläufig gewordene „Moschee am Fehrbelliner Platz“ empor. Es handelte sich um einen Kuppelbau von 26 Metern Höhe, der etwa 200 Personen faßt. Er ist flankiert von zwei Minaretts in Höhe von 32 Metern. Neben der Moschee befindet sich das Wohnhaus des Imams mit einem Gemeindesaal; die Baulichkeiten sind hineingestellt in eine anmutige Gartenanlage. Die Moschee am Fehrbelliner Platz ist im Mogul-Stil gebaut und eine verkleinerte Nachbildung des berühmtesten Bauwerks Indiens, des „Tajdsch-Mahal“ bei Agra, eines Traumes in Marmor, eines Gedichtes aus Stein.

Sterngeschmückt weist sich uns die lichtblaue Kuppel im Innern der Moschee dar. Die Wände sind rötlich getönt, der Boden ist mit Gebetteppichen bedeckt. Als bemerkenswert hervorgehoben sei das Leseput für den Quran. Es enthält in Perlmuttereinlage den ersten Vers der zweiten Sure „Al Bakara“, „Die Kuh“, der in deutscher Uebersetzung lautet: „Dies Buch, daran ist kein Zweifel, ist eine Leitung für die Gottesfürchtigen“. Entworfen und hergestellt ist dieses Leseput von einem deutschen Moslem, Herrn Mustapha. Die Front der Moschee mit dem großen Eingangstor liegt nach Süden. Die Moslems sollen die Moschee aber immer so betreten, daß ihr erster Blick nach Osten fällt auf das Mirab, das die Richtung nach Mekka anzeigt. Interessant ist nun, wie die Eingangshalle geführt ist. Sie macht nämlich eine Biegung, sodaß die Gläubigen tatsächlich vom Westen einströmen, obwohl das Portal im Süden liegt, und ihr erster Blick auf das Mirab in östlicher Richtung fällt.

Am Sonntag, den 26. April 1925, dem Id-ul-Fitr des 1. Schewál 1343, wurde die Moschee am Fehrbelliner Platz feierlich eröffnet und eingeweiht durch den damaligen Imam, den Begründer und ausgezeichneten Organisator des ganzen Bauprojekts, Herrn Professor Maulvi Sadr-ud-Din. Es geschah das in Gegenwart des jüngst verstorbenen türkischen Botschafters, Herrn General Kemal-ud-Din Sami Pascha, des Kaiserlich persischen Gesandten und Ministers, Exzellenz Saddyhoß Saitaneh Sadri, und des Königlich afghanischen Gesandten, General Sirdar Ghulam Siddig Khan. Anwesend waren ferner Vertreter sämtlicher islamischer Nationen, die in Deutschland Fremdenkolonien haben, und zahlreiche deutsche Behörden.

Bauherrin und Besitzerin der Moschee ist, wie das Schild am Portal besagt, die Ahmadiyya Anjuman Isha'at Islam, Lahore. Die Geldmittel für den Bau stammen aus wohlthätigen Spenden, welche in Indien gesammelt worden sind. Die Bauzeit währte von 1924 bis 1927.

Die Moschee steht den Muslimen aller mohammedanischen Nationen und aller religiösen Richtungen gleicherweise zum Gottesdienst offen.

Jeden Freitag Mittag $\frac{1}{2}$ 12 Uhr ist Dschuma, d. h. Freitagsgottesdienst. Jeden ersten und dritten Freitag im Monat werden seitens der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft, welche der Moschee angegliedert ist, Vorträge über den Islam veranstaltet. Jeden zweiten und vierten Freitag finden Lehrkurse und Studienabende über den Quran und das Gebet statt, desgleichen kann man an einer Einführung in die arabische Sprache teilnehmen. Von der Leitung der Moschee wird auch die einzige moslemische

Zeitschrift in deutscher Zunge herausgegeben. Es ist die „Moslemische Revue“, in deren Blättern der vorliegende Ueberblick erscheint.

Die Tendenz der ganzen moslemischen Siedlung am Fehrbelliner Platz kennzeichnet sich wohl am besten durch die Worte, die der Imam bei der Eröffnung der Moschee sprach:

„Unsere Moschee wird von der Einheit Gottes und der Brüderlichkeit unter den Menschen eine beredete Sprache sprechen. — Dieses Gotteshaus soll verkünden, daß es nur einen einzigen Gott gibt über uns allen. Es wird hinaus ins Land rufen, daß wir alle Propheten ohne Unterschied Abraham, Moses, Jesus Christus und Muhammad gleicherweise verehren sollen, und daß wir an alle heiligen Bücher gleicherweise glauben, an das Alte wie an das Neue Testament und an den Quran!“

Um einen Begriff von dem mannigfaltigen Leben zu geben, das der Islam während der jüngsten Vergangenheit in Berlin entfaltet hat, mache ich noch folgende Angaben:

Im Jahre 1927 wurde das Islam-Institut gegründet, das mit einem Archiv, einer Auskunft und einer Bibliothek verbunden war sowie mit einer kultischen Abteilung, zu der sich am 7. Januar 1929 der Ausschuß der deutschen Muslime an der kultischen Abteilung des Islam-Instituts anschloß. Es organisierte sich außerdem die arabische Studentenschaft an der Friedrich Wilhelm Universität als „Islamyä, Akademisch-Islamische Vereinigung“ und der arabische Studentenbund an der Technischen Hochschule Charlottenburg „Arabya“. Organisator und Leiter dieser Institutionen war der kürzlich und leider nur allzu früh verstorbene Hadsch Muhammad Nasi Tschelebi, ein Syrer von Geburt. Er war auch Herausgeber und Redakteur der Zeitschriften „Islamische Gegenwart“, „Der Islamische Student“ und „Islam Echo“.

Außer den arabischen Einrichtungen bestehen in Berlin noch Organisationen der verschiedensten anderen moslemischen Völker. Da ist in erster Linie die Deutsch-Türkische Vereinigung zu nennen, die sogenannte „Hai'a'at arch scha'a-ir ul islamya“, Gesellschaft für Islamische Gottesverehrung, am 27. 12. 1924 gegründet von Herrn Kaiserlich türkischen Hauptmann Dr. med. Zeki Kiram Bey, ferner der Türkische Club, der Orient-Club, die kaukasischen Studentenschaften von Aserbeidschan und Georgien, die Deutsch-Aegyptische Vereinigung, am 30. 11. 1922 gegründet. Ferner die am 29. 1. 1918 gegründete Deutsch-Persische Gesellschaft unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Mirza Hassan, und die Sufi-Bewegung unter Führung des Herrn Kazem-Zadeh Iranschaer, sowie der Persische Studentenverein „Iran“; end-

lich die Usbekial- und Turkestan-Delegationen. Organ aller dieser Vereinigungen sind bzw. waren die „Monatlichen Mitteilungsblätter“.

Ich gebe nun noch einen Ueberblick über solche Bauwerke besonders älterer Art, welche in Berlin und anderwärts in Deutschland von moslemischem Geiste beeinflußt und geprägt sind.

In der Provinz Brandenburg steht auf dem Wege von Summt nach Schloß Dammsmühle — auf dem ehemals Wollank'schem Besitz und jetzt in englischen Händen — im See eine kleine, schwimmende Holzmoschee, die früher privaten Festlichkeiten diente. In Potsdam trägt das Kraftwerk zur Speisung der großen Fontaine von Sanssouci, das 1842 von Friedrich Wilhelm IV. erbaut wurde, maurisches Gepräge. Im Fürstlich Pückler'schen Schloßpark zu Muskau finden wir das Grab seiner ägyptischen Geliebten Machbuba, sowie im Schloßgarten zu Branitz bei Kottbus die einzige Erdpyramide in Europa; es ist das Grab des Fürsten von Pückler-Muskau.

Eine einzigartige Sehenswürdigkeit innerhalb des weiteren Deutschland ist das 1842—54 von Zanth erbaute Schloß Wilhelma bei Stuttgart, das unter König Wilhelm I. von Württemberg entstand, und das der Alhambra bei Granada nachgebildet ist; sämtliche Räume sind im orientalischen Stil gehalten und mit arabisch-maurischer Pracht eingerichtet.

18 Kilometer von Heidelberg, im Badener Land, liegt Stadt und Schloß Schwetzingen. 1785 ließ Kurfürst Karl Theodor von Baden, von einer Orientreise zurückkehrend, eine Moschee dort erbauen; es ist die erste und älteste Moschee in Deutschland, mit zwei Minarets versehen, die eine prachtvoll Aussicht bieten.

Diese Moschee ist nur für eine einzige Person errichtet worden, für seine orientalische Favoritin, eine Sultansklavin. Doch geschah das gewiß nicht nur, damit das jung Weib darin betete, sondern auch um die heimatwehen Augen dieser sehr schönen Odaliske heller aufleuchten zu lassen, und damit die kleinen weißen Händchen der schönen Naihna vor Ueberraschung ineinander schlugen, wenn sie zum ersten Male aus dem deutschen Wald vor das Stückchen Orient geführt würde, das da zu ihren Ehren emporgewachsen war, um ihr das Vaterland vorzutäuschen.

Wir sehen also, Islam und Orient ist nicht nur in Berlin, sondern auch im übrigen Deutschland seit über 200 Jahren in Verbindung, wenn auch in einer mehr privaten.

Dagegen ist es doch eine mehr als bloß private Tatsache, daß zwei deutsche Männer von großer öffentlicher Bedeutung innerhalb des 19. Jahrhunderts zum Islam übergetreten sind. Der eine ist der 1827 geborene und 1894

gestorbene Aegyptiologe Prof. Dr. Mohammed Brugsch-Pascha, der andere ist Dr. Eduard Schmitzer, der als Emin Pascha bekannt gewordene Gouverneur der Aequatorialprovinz des ägyptischen Sudan, der Deutschland ein großes Kolonialreich in Afrika schaffen wollte. Er trat 1875 zum Islam über.

Und nun noch ein Schlußwort betreffend die ehemals deutschen Landstriche in Afrika, von denen Großfriedrichsburg schon unter dem Großen Kurfürsten an Brandenburg kam (am 16. Mai 1681), um alsbald wieder verloren zu gehen. Von den 12 Millionen Einwohnern der ehemals deutschen Gebiete in Afrika waren wohl 2 Millionen Moslems, alle der schwarzen Rasse angehörig, vornehmlich Suaheli und Hanssa-Neger, welche die reisenden Kaufleute Afrikas sind und zugleich die intelligentesten Lehrer und besten Missionare des Islam im dunklen Weltteil.

DERWISCH-WEISHEIT

VON ERNST ALFRED NEUMANN.

Ging Omar, der Sohn Alaphs, zum Dschuma, dem gemeinsamen Gebet in die Moschee, und sah einen alten Derwisch am Straßenrand, dessen fast blinde Augen in tiefer Verzückerung aufgeschlagen waren zum Himmel, während seine Lippen sich lautlos bewegten.

„Komm mit zum Yom es salat“, sagte der vornehme junge Mann, „wir haben den Fastenmonat Ramandan, und es ist dem Gläubigen befohlen, am Freitagsgebet die heilige Stätte zu besuchen“.

„Ich bin alt und schwach, meine Füße tragen mich nicht mehr“, antwortete der Derwisch, „Mohammed, der Prophet, lehrt uns, daß allerorten unser Gebet erhört wird“.

Omar sah ihn lange sinnend an und meinte schließlich: „Wie kommt es Vater, daß Du in all Deiner Dürftigkeit so glücklich aussiehst, selbst des Auges Licht verdämmert Dir und doch kommt keine Klage von Deinen Lippen, alles was uns das Dasein lebenswert macht, die Freude an der irdischen Schönheit, der Genuß der Lebensgüter, Sakat, das Almosengeben, Hadsch, die Pilgerfahrt, alles ist Dir versagt, und doch scheinst Du glücklich zu sein. Lehre auch mich, Meister, den Weg zu der Seligkeit, die Du nun schon hier auf Erden genießest“.

„Das will ich gern tun, es ist so leicht, friedevoll zu sein, wenn man erst einmal erkennt, daß dieses Leben um uns nur ein Spiegelbild ist einer großen jenseitigen Wahrheit. Ich stand einmal vor dem schön geschliffenen venetianischen Spiegelglas eines Bazars und schaute auf die wie reines Silber gleißende Fläche. Mein Ebenbild sah mich daraus an. Es glich mir, wie es ja nicht anders sein kann, auf ein Haar, es bewegte sich, wie ich mich bewegte, es nickte mir zu, wie ich ihm zunickte, es lächelte, wie ich lächelte, kurzum es schien zu leben wie ich, und lebte doch nicht, war eben nur ein Spiegelbild. Da schoß es mir durch den Sinn: Vielleicht ist alles, was ich um mich angeblich leben, entstehen und wieder vergehen sehe, auch nichts anderes als nur das Spiegelbild einer höheren, mir unfaßbaren überirdischen Wirklichkeit, wir sehen ja alles begriffen im Werden und Vergehen, im Aufblühen und Verwelken, nichts hat Bestand, alles ist verhaftet dem Schicksal der unaufhörlichen Verwandlung: Geburt, Wachsen, Altern, Sterben, alles sind nur verschiedene Grade dieser ewigen Wandlung. Das hat in mir das größte Gebot unseres Glaubens erst wirklich ganz lebendig gemacht: höchste Ehrfurcht vor Gott und völlig vorbehaltlose Ergebung in seinen Willen, alles Leben und Sterben liegt in seinen Händen, nur tiefste Liebe zu seinen Geschöpfen, zu allen Brüdern in der belebten Natur, nur kristallhelle Wahrheit gegenüber allem in mir und um mich kann mich lösen von den Fesseln dieses Daseins und unter dem Geleite Asraels, des Todengels, führen über die Höllenbrücke Al-Sirat zu Allahs Thron und in den Paradiesgarten. Dem denke nach“.

Darauf erhob er seine Augen wieder zu dem weiß goldglühenden Sonnengestirn, und von neuem bewegten sich lautlos seine Lippen.

Aber Omar ging traurig davon, denn er war eines reichen Mannes Sohn, und es gefiel ihm nicht, den, sein Leben so schön und freudenreich gestaltenden Wohlstand nur als einen Wahn, als ein zerrinnendes Nebelgebilde anzusehen.

So blieb er weiter dessen Sklave, und die Wahrheiten des von Mohammed, dem Propheten bezeugten Glaubens schauten nur wie matte Sterne durch den ihren Glanz verhüllenden, von der Erde aufsteigenden Rauch der menschlichen Schwachheit.

Der Derwisch aber blickte ihm wehmütig lächelnd nach, und seine Lippen murmelten: „Was muß der Mensch verbrochen haben, daß ihn Allah mit dem Besitz so vieler irdischer Güter strafte?“

The Holy Qúran

(With Arabic Text) English Translation and Commentary (1 400 pp.)
By MAULANA MUHAMMAD ALI
in three issues: M. 37,50; M. 30,—; M. 22,50

Translation of The Holy Qúran

(Without Arabic Text)
By MUHAMMAD ALI M. A., LL. B.
in two issues: M. 9,—; M. 7,50

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI
in English M. 4,50

Muhammad and Christ

By MUHAMMAD ALI M. 2,25

The Teachings of Islam

(A solution of five fundamental religious problems from the
muslim point of view)
By MIRZA GHULAM AHMAD M. 2,50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 1,—
„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten und besten Einblick in die
Lehre des Islam.“
Lausitzer Landeszeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN M. 0,30

Die Stellung der Frau im Islam

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Der Islam und das Schwert

VON DR. S. M. ABDULLAH M. 0,30

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Straße 7, Moschee

Einzahlungen auf Bankkonto: Deutsche Bank in Berlin, Depositenkasse UV,
Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstraße 89/90 und Postscheckkonto: 128 659 Berlin
für S. M. ABDULLAH, Wilmersdorf, Brienner Straße 7/8